

KOENIGIN MARGARETHA.

(HEINRICH VI, ZWEITER UND DRITTER THEIL.)

In diesem Bildniss sehen wir dieselbe Margaretha als Königin, als Gemahlin des sechsten Heinrichs. Die Knospe hat sich entfaltet, sie ist jetzt eine vollblühende Rose; aber ein widerlicher Wurm liegt darin verborgen. Sie ist ein hartes, frevelhaftes Weib geworden. Beispiellos grausam in der wirklichen wie in der gedichteten Welt ist die Scene, wo sie dem weinenden York das grässliche, in dem Blute seines Sohnes getauchte Tuch überreicht, und ihn verhöhnt, dass er seine Thränen damit trocknen möge. Entsetzlich sind ihre Worte :

Sieh', York! dies Tuch besfleckt' ich mit dem Blut,
Das mit geschärfem Stahl der tapfre Clifford
Hervor liess strömen aus des Knaben Busen;
Und kann dein Aug' um seinen Tod sich feuchten,
So geb' ich dir's, die Wangen abzutrocknen.
Ach, armer York! hasst' ich nicht tödlich dich,

So würd' ich deinen Jammerstand beklagen.
 So gräm' dich doch, mich zu belust'gen, York!
 Wie? dörrte so das feur'ge Herz dein Inn'res,
 Dass keine Thräne fällt um Rutlands Tod?
 Warum geduldig, Mann? Du solltest rasen;
 Ich höhne dich, um rasend dich zu machen.
 Stampf', tob' und knirsch', damit ich sing' und tanze!

Hätte der Künstler, welcher die schöne Margaretha für diese Gallerie zeichnete, ihr Bildniss mit noch weiter geöffneten Lippen dargestellt, so würden wir bemerken, dass sie spitzige Zähne hat, wie ein Raubthier.

In einem folgenden Drama, in Richard III, erscheint sie auch physisch scheusslich, denn die Zeit hat ihr alsdann die spitzigen Zähne ausgebrochen, sie kann nicht mehr beißen, sondern nur noch fluchen, und als ein gespenstisch altes Weib wandelt sie durch die Königsmächer, und das zahnlose böse Maul murmelt Unheilreden und Verwünschungen.

Durch ihre Liebe für Suffolk, den wilden Suffolk, weiss uns Shakspear sogar für dieses Unweib einige Rührung abzugewinnen. Wie verbrecherisch auch diese Liebe ist, so dürfen wir derselben dennoch weder Wahrheit noch Innigkeit absprechen. Wie entzückend schön ist das Abschiedsgespräch der beiden Liebenden! Welche Zärtlichkeit in den Worten Margarethens:

Ach! rede nicht mit mir! gleich eile fort! —
 O, geh noch nicht! So Herzen sich und küssen
 Verdammte Freund', und scheiden tausendmal,

Vor Tränen
 Wech an f

Hierauf ant

Mich kö

Volkreie

Hat Suff

Den wo

Mit all an

End wo d

Wenn später
 Gelieben in der
 lung insamme
 Chrimhilde des
 Schmerzen, w
 gheien!

Ich habe her
 Beziehung auf
 Geschichte mich
 Betrachtungen
 ist noch immer zu
 der modernen Ind
 nikelsterlichen F
 zionen fortduert.
 römischen Drama
 sprechen, und jes

Vor Trennung hundertmal so bang als Tod.
Doch nun fahr' wohl! fahr' wohl mit dir mein Leben!

Hierauf antwortet Suffolk :

Mich kümmert nicht das Land, wärst du von hinnen;
Volkreich genug ist eine Wüsteney,
Hat Suffolk deine himmlische Gesellschaft:
Denn wo du bist, da ist die Welt ja selbst,
Mit all' und jeden Freuden in der Welt;
Und wo du nicht bist, Oede nur und Trauer.

Wenn späterhin Margaretha, das blutige Haupt des Geliebten in der Hand tragend, ihre wildeste Verzweiflung ausjammert, mahnt sie uns an die furchtbare Chrimhilde des Nibelungenlieds. Welche gepanzerte Schmerzen, woran alle Trostworte ohnmächtig abgleiten!

Ich habe bereits im Eingange angedeutet, dass ich in Beziehung auf Schakspears Dramen aus der englischen Geschichte mich aller historischen und philosophischen Betrachtungen enthalten werde. Das Thema jener Dramen ist noch immer nicht ganz abgehandelt, so lange der Kampf der modernen Industrie - Bedürfnisse mit den Resten des mittelalterlichen Feudalwesens unter allerlei Transformationen fort dauert. Hier ist es nicht so leicht, wie bei den römischen Dramen, ein entschiedenes Urtheil auszusprechen, und jede starke Freimüthigkeit könnte einer

misslichen Aufnahme begegnen. Nur eine Bemerkung kann ich hier nicht zurückweisen.

Es ist mir nemlich unbegreiflich, wie einige deutsche Commentatoren ganz bestimmt für die Engländer Parthei nehmen, wenn sie von jenen französischen Kriegen reden, die in den historischen Dramen des Shakspears dargestellt werden. Wahrlich, in jenen Kriegen war weder das Recht, noch die Poesie auf Seiten der Engländer, die eines Theils unter nichtigen Successionsvorwänden die rohste Plünderungslust verbargen, anderen Theils nur im Solde gemeiner Krämerinteresse sich herum-schlügen... ganz wie zu unserer eignen Zeit, nur dass es sich im neunzehnten Jahrhundert mehr um Caffé und Zucker, hingegen im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert mehr um Schafswolle handelte.

Michelet, in seiner französischen Geschichte, dem genialen Buche, bemerkt ganz richtig :

«Das Geheimniss der Schlachten von Crecy, von Poitiers u. s. w. befindet sich im Comptoir der Kaufleute von London, von Bourdeaux, von Bruges. — — — —

«Wolle und Fleisch begründeten das ursprüngliche England und die englische Race. Bevor England für die ganze Welt eine grosse Baumvollespinnei und Eisenmanufaktur wurde, war es eine Fleischfabrik. Von jeher trieb dieses Volk vorzugsweise Viehzucht und nährte sich von Fleischspeisen. Daher diese Frische des Teints, diese Kraft, diese (kurznasige und hinterkopfloze) Schönheit. — Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit eines persönlichen Eindrucks zu erwähnen :

«Ich hatte London und einen grossen Theil Englands

und Schottlands ge-
begriffen. Erst als
nach Manches-
schickend, emp-
Englands. Es wa-
das Land ersch-
überschwamm
kaum die Hälfte
Häuser hätten alle
abgestochen, wär-
den flatternden Se-
denplätze, belebt
flammenden Schorn-
Ackerbau, Industrie
zusammengebrängt,
dre erhaltend; da-
von Grase, der M-
Der Mensch, i
immer von Hung-
beit sein Leben
Aber er weiss sich
arbeiten; er unter-
Ganz England lewo
ist dort wie erzumt
Gesicht, dieses irrtüm-
glauben, er sei trun-
Hand sind fest und
Bist und Kraft. Es
Bergmaschinen,
mit Sahrung vollst

und Schottlands gesehen; ich hatte mehr angestaunt als begriffen. Erst auf meiner Rückreise, als ich von York nach Manchester ging, die Insel in ihrer Breite durchschneidend, empfing ich eine wahrhafte Anschauung Englands. Es war eines Morgens, bei feuchtem Nebel; das Land erschien mir nicht bloss umgeben, sondern überschwemmt vom Ocean. Eine bleiche Sonne färbte kaum die Hälfte der Landschaft. Die neuen ziegelrothen Häuserhätten allzu schroff gegen die saftig grünen Rasen abgestochen, wären diese schreienden Farben nicht von den flatternden Scenebeln gedämpft worden. Fette Weidenplätze, bedeckt mit Schafen, und überragt von den flammenden Schornsteinen der Fabriköfen. Viehzucht, Ackerbau, Industrie, alles war in diesem kleinen Raume zusammengedrängt, eins über das andre, eins das andre ernährend; das Gras lebte vom Nebel, das Schaf vom Grase, der Mensch von Blut.

«Der Mensch, in diesem verzehrenden Klima, wo er immer von Hunger geplagt ist, kann nur durch Arbeit sein Leben fristen. Die Natur zwingt ihn dazu. Aber er weiss sich an ihr zu rächen; er lässt sie selber arbeiten; er unterjocht sie durch Eisen und Feuer. Ganz England keucht von diesem Kampfe. Der Mensch ist dort wie erzürnt, wie ausser sich. Seht dieses rothe Gesicht, dieses irrglänzende Auge... Man könnte leicht glauben, er sei trunken. Aber sein Kopf und seine Hand sind fest und sicher. Er ist nur trunken von Blut und Kraft. Er behandelt sich selbst wie eine Dampfmaschine, welche er bis zum Uebermass mit Nahrung vollstopft, um so viel Thätigkeit und

Schnelligkeit als nur irgend möglich daraus zu gewinnen.

« Im Mittelalter war der Engländer ungefähr was er jetzt ist : zu stark genährt, angetrieben zum Handeln, und kriegerisch in Ermanglung einer industriellen Beschäftigung.

« England, obgleich Ackerbau und Viehzucht treibend, fabrizirte noch nicht. Die Engländer lieferten den rohen Stoff; Andere wussten ihn zu bearbeiten. Die Wolle war auf der einen Seite des Kanals, der Arbeiter war auf der andern Seite. Während die Fürsten stritten und haderten, lebten doch die englischen Viehhändler und die flämischen Tuchfabrikanten in bester Einigkeit, im unzerstörbarsten Bündniss. Die Franzosen, welche dieses Bündniss brechen wollten, mussten dieses Beginnen mit einem hundertjährigen Kriege büssen. Die englischen Könige wollten zwar die Eroberung Frankreichs, aber das Volk verlangte nur Freiheit des Handels, freie Einfuhrplätze, freien Markt für die englische Wolle. Versammelt um einen grossen Wollsack, hielten die Communen Rath über die Forderungen des Königs, und bewilligten ihm gern hinlängliche Hülfgelder und Armeen.

« Eine solche Mischung von Industrie und Chevalerie verleiht dieser ganzen Geschichte ein wunderliches Ansehen. Jener Eduard, welcher auf der Tafelrunde einen stolzen Eid geschworen hat, Frankreich zu erobern, jene gravitatisch närrischen Ritter, welche in Folge ihres Gelübdes ein Auge mit rothem Tuch bedeckt tragen, sie sind doch keine so grossen Narren, als dass sie auf

eigene Kosten ins
Kreuzfahrten ist
sind im Grunde
Sibler, als bei
Cannis-Voyage
Eduard selbst m
Stolz ablegen, m
Webergilde ersch
Bierbrauer Arter
Schreibisch eines
anzureken.

« Die englischen T
dets haben sehr ko
Rittern steckte imm
Italien, in Spanien,
dens, zeigen sich d
tapfer. Das ist He
kommen, im wahr
aufzutressen. Aber
und besiegt sie
Ihre Fürsten und
und Trank, und s
santie.»

Mit diesen gelang
die Franzosen, das
durch seine Weine be
seinen angeborenen Ka
die Ursache ihrer Miss
in der Mitte des vierz
Kampfe mit den Engl

eigne Kosten ins Feld zögen. Die fromme Einfalt der Kreuzfahrten ist nicht mehr an der Zeit. Diese Ritter sind im Grunde doch nichts anders als käufliche Söldner, als bezahlte Handelsagenten, als bewaffnete Commis-Voyageurs der Londoner und Ganter Kaufleute. Eduard selbst muss sich sehr verbürgern, muss allen Stolz ablegen, muss den Beifall der Tuchhändler- und Webergilde erschmeicheln, muss seinem Gevatter, dem Bierbrauer Artevelde, die Hand reichen, muss auf den Schreibtisch eines Viehhändlers steigen, um das Volk anzureden.

« Die englischen Tragödien des vierzehnten Jahrhunderts haben sehr komische Parthien. In den nobelsten Rittern steckte immer etwas Falstaff. In Frankreich, in Italien, in Spanien, in den schönen Ländern des Südens, zeigen sich die Engländer eben so gefrässig wie tapfer. Das ist Herkules der Ochsenverschlinger. Sie kommen, im wahren Sinne des Wortes, um das Land aufzufressen. Aber das Land übt Wiedervergeltung, und besiegt sie durch seine Früchte und Weine. Ihre Fürsten und Armeen übernehmen sich in Speis und Trank, und sterben an Indigestionen und Dysenterie. »

Mit diesen gedungenen Frasshelden vergleiche man die Franzosen, das mässigste Volk, das weniger durch seine Weine berauscht wird, als vielmehr durch seinen angeborenen Enthusiasmus. Letzterer war immer die Ursache ihrer Missgeschicke, und so sehen wir schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, wie sie im Kampfe mit den Engländern eben durch ihr Uebermass

von Ritterlichkeit unterliegen mussten. Das was bei Crecy, wo die Franzosen schöner erscheinen durch ihre Niederlage, als die Engländer durch ihren Sieg, den sie in unritterlicher Weise, durch Fussvolk erfochten... Bisher war der Krieg nur ein grosses Turnier von ebenbürtigen Reutern; aber bei Crecy wird diese romantische Cavalerie, diese Poesie, schmähtlich niedergeschossen von der modernen Infanterie, von der Prosa in strengstilisirter Schlachtordnung, ja, hier kommen sogar die Kanonen zum Vorschein... Der greise Böhmenkönig, welcher, blind und alt, als ein Vasall Frankreichs dieser Schlacht beiwohnte, merkte wohl, dass eine neue Zeit beginne, dass es mit dem Ritterthum zu Ende sei, dass künftig der Mann zu Ross von dem Mann zu Fuss überwältigt werde, und er sprach zu seinen Rittern: «Ich bitte euch angelegentlichst, führt mich so weit ins Treffen hinein, dass ich noch einmal mit einem guten Schwertstreich dreinschlagen kann!» Sie gehorchten ihm, banden ihre Pferde an das seinige, jagten mit ihm in das wildeste Getümmel, und des andern Morgens fand man sie alle todt auf den Rücken ihrer todten Pferde, welche noch immer zusammen gebunden waren. Wie dieser Böhmenkönig und seine Ritter, so fielen die Franzosen bei Crecy, bei Poitiers; sie starben, aber zu Pferde. Für England war der Sieg, für Frankreich war der Ruhm. Ja, sogar durch ihre Niederlagen wissen die Franzosen ihre Gegner in den Schatten zu stellen. Die Triumphe der Engländer sind immer eine Schande der Menschheit, seit den Tagen von Crecy und Poitiers, bis auf Waterloo. Clio ist immer ein Weib, trotz ihrer

partheiösen Käse-
keit und Bitterkeit
mit kaiserlichem Heer
nahm die Siege der E

partheilosen Kälte, ist sie empfindlich für Ritterlichkeit und Heldensinn; und ich bin überzeugt, nur mit knirschendem Herzen verzeichnet sie in ihre Denktafeln die Siege der Engländer.

